

**Zeitschrift:** Schweizerische Taubstummen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme  
**Band:** 7 (1913)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Was ein Taubstummer von sich erzählt hat  
**Autor:** Bleuler, Felix  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-922890>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auch nicht gearbeitet, um das Werk des Herrn zu fördern; ihr ganzes Sinnen und Denken war nur auf den Lohn gerichtet. Die Arbeit war ihnen nicht eine Freude, nein, sie war ein hartes Müszen; klagten sie doch selbst, daß sie des Tages Last und Hize hätten getragen. Aber der Herr weist die Murrenden zurecht, ja er geht so weit, daß er den, der sich zum Sprecher der Unzufriedenen macht, einfach entläßt.

Der Weinberg des Herrn ist das Himmelreich. Da kann man nur Leute brauchen, die voll und ganz aufgehen in dieser Arbeit. Wer sich anstellen läßt, um irgendwie noch einen irdischen Vorteil zu erlangen, sei es auch nur um ein wenig Ehre und Ansehen, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Das Gleichnis ist die Antwort auf die Frage der Jünger im Kapitel 19, 27: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Die Antwort ist deutlich und klar. „Ihr habt mich nicht erwählt, ich habe euch erwählt“. Das Gleichnis war besonders bedeutam für Judas. Ist es nicht, als ob Jesus in Vers 13 und 14 gerade diesen Jünger warnen wollte? In der Tat war Judas ein Arbeiter, dem der Lohn die Hauptsache war. Wie ganz anders dagegen ist Paulus. Er gehört zu denen, die in der 11. Stunde eingestellt wurden. Das zeigt seine Berufung, das zeigt sein Wirken, sein Eifer für die Sache des Herrn. Rühmt er sich dessen? Nein, er läßt sich genügen an der Gnade des Herrn. Er weiß, des Herrn Kraft ist in den Schwachen mächtig. In der Erkenntnis unserer eigenen Ohnmacht, mit dem festen Vertrauen auf Gottes Allmacht wollen wir ans Werk gehen. Dann werden wir rechte Arbeiter im Weinberg des Herrn.

J. Ammann.



### Was ein Taubstummer von sich erzählt hat.

Felix Bleuler\* war einer unter den ersten Jöglingen der Zürcher Taubstummenanstalt und bereits vier Jahre dort, als er in seinem 12. Lebensjahr folgendes schrieb:

„Im Jahr 1821 wurde ich gehörlos geboren;

\* Er wurde später Kunstmaler. Ein biblisches Gemälde von ihm hing im Speisesaal der alten Zürcher Taubstummenanstalt.

ich wußte nicht, daß ich kein Gehör habe, und wußte nicht, daß andere Menschen hören könnten. Wohl sah ich die Bewegung der Lippen anderer Menschen, meines Vaters und meiner Mutter, aber ich kannte deren Bedeutung nicht, denn ich konnte die Lippen auch bewegen. Aber die Menschen lachten, wenn ich vor sie stand, und meine Lippen wie sie bewegte. Sie verstanden mich nicht. Daraüber wurde ich verdrießlich. Nun machte ich Geberden, meine Eltern verstanden diese. Sie machten mir auch Geberden und ich hatte Freunde. Wenn ich um Brot bat, ahmte ich mit den Händen das Brotabschneiden nach. Niemand lehrte mich es, denn ich sah, wie meine Mutter das Brot abschnitt, und ahmte es nun durch Geberden nach. Ich dachte nicht, ich sei unglücklich. Ich freute mich auf den Weihnachtsbaum und auf die Weinlese. Ich wußte, wann das Neujahr war, denn mein Vater zeigte mir alle Tage den Kalender. Ich wußte nicht, daß ich nicht gleich war wie die andern Menschen. (Er war wohl kein allzu scharfer Beobachter, und das war ein Glück für ihn. E. S.) Ein Arzt hat mir Arznei in die Ohren gegossen; meine Mutter deutete mir, daß ich nicht hören und reden könne, daß ich aber bald hören und reden lernen werde. Aber ich bekam das Gehör nicht und war gleichgültig, denn die Arznei machte mir Schmerzen, ich wollte lieber taubstumm bleiben. Ich spielte mit andern Kindern, diese verstanden meine Geberden nur wenig. Ich wurde zornig, wenn die Menschen meine Geberden nicht verstanden. Ich sah meine Eltern beten und wußte nicht, warum sie beteten. Meine Mutter deutete mir, daß ein Gott im Himmel sei, aber ich verstand es nicht.

Ich glaubte, Gott sei ein Offizier, er befiehle vielen, vielen Soldaten, daß sie herabschießen sollen, wenn ein Gewitter kam. Ich glaubte (richtiger: wußte) nicht, daß jemand die Berge und alles geschaffen habe. Ich sah die Menschen singen und beten, und dachte nichts. Ich sang auch und machte: ah — oh — uh. Am Sonntag ging ich auch in die Kirche, ich dachte nichts in der Kirche. Ich war auch einmal auf Besuch in der Taubstummen-Anstalt in Zürich. Ich sah die Taubstummen in der Schule und dachte: die Taubstummen können sprechen, schreiben und zeichnen, denn Ulrich Steffen redete mit dem Lehrer. Ich wünschte, auch reden zu lernen. Ich wurde in die Anstalt aufgenommen, als ich 8½ Jahre alt war. Ich

wußte nicht, wie die Menschen, Tiere, Pflanzen und Sachen heißen, und mußte nun alles benennen lernen, mußte viele Hauptwörter auswendig, viele Handlungen benennen und sprechen lernen. Ich konnte bald sagen: a, e, o, u, i, y; b, d, t, l, h, g, f. Ich habe im neunten Jahre zum erstenmal gesprochen. Als ich alle Tage abends nach Hause kam, sagte ich einmal zu meinen Eltern: Guten Abend. Sie hörten es und freuten sich weinend sehr über meine Sprache.

Nun konnte ich den Hörenden antworten, wenn sie mir die Menschen, Tiere, Pflanzen und Sachen zeigten und mich fragten: Was ist dieses? Ich konnte bald in großen Sätzen sprechen. Als ich zwei Jahre in der Anstalt war, wurde ich in der biblischen Geschichte unterrichtet; ich erstaunte, daß ein Gott im Himmel sei. Ich las von der Geburt Jesu, von den Wundern Jesu, von dem Tode Jesu, und von der Auferstehung, und von der Himmelfahrt Jesu. Ich verwunderte mich und freute mich darüber; denn ich dachte: wenn Jesus nicht vom Himmel gekommen wäre, so hätte er uns nicht erlöst, und wir wären daher unwissend und in Irrtümern. Ich danke Jesus herzlich, daß wir jetzt wissend und glücklich sind. Ich soll die Gebote Gottes halten und Gutes tun. Ich wurde auch in der Geographie und in allem Rüglichen und Schönen unterrichtet. Ich kann gut mit den Menschen sprechen, ich denke oft an Gott und Jesus. Aber ich verstehe nicht alle Bücher, weil die Sprache schwer ist. Ich bin jetzt sehr glücklich und kann zu Gott beten. Ich liebe ihn sehr. Ich weiß, wenn ich sterbe, so gibt er mir das Gehör. Ja, ich werde dann hören und niemals taub sein. Ich glaube, das sei sehr schön. Im Himmel finde ich meine liebe Mutter und alle die Meinigen. Dann werde ich hörend mit ihnen sprechen und ewig glücklich sein."

### Zur Belehrung

#### Eine Ernte im Winter.

Anstatt im sonnigen Juli eine Ernte im kalten Winter! Das ist wunderbar — nicht wahr? Und doch ist es so. In derselben Zeit, wo jeder sich freuet, hinter dem wärmenden Ofen sitzen zu können, ziehen viele Arbeiter hinaus zur Ernte. Und die Erntearbeit ist nicht leicht und

ersfordert, trotz strenger Kälte, manchen Schweiß tropfen. Scheint die Sonne heiß hernieder, so eilen die Arbeiter, ihre Schäze unter das schützende Dach zu bringen. Die Wärme ist der größte Feind des winterlichen Erntesegens. An Stelle der Sense aber führen die Schnitter die Säge.

Es handelt sich um die Eisernte. Das Erntefeld sind Teiche, Seen und Flüsse, welche von einer glitzernden Decke überzogen sind. Auf derselben eilen flotte Schlittschuhläufer dahin. Sie meiden aber die Nähe der Eisarbeiter, von denen die feste Decke weggenommen wurde. Eifrig sind die Schnitter bei der Arbeit.

Zunächst wird das Erntefeld vom Schnee gesäubert. Mit scharfer Hacke zieht ein Mann lange Furchen in das Eis, der Länge und der Breite nach, bis eine große Fläche in gleichmäßig große Wiedecke eingeteilt ist. Ihm folgt die Schar der Schnitter. Mit grobzähnigen Sägen gelingt es den fleißigen, starken Händen, die harte, spröde Masse zu durchsägen. Bald schwimmen große Eisstreifen umher. Ihnen nähern sich Männer in hohen Wasserstiefeln. In den Händen haben sie mächtige Eisenhaken an langen Stangen. Damit zerschlagen sie die Eisschollen in kleinere Stücke und ziehen dieselben an den Rand des Wassers. Geschickt werden die Eisstücke untergetaucht, so daß sie im Wasser aufrecht stehen, schnell mit den Haken erfaßt und auf die Eisdecke geschleudert. Andere Arbeiter zerteilen sie hier noch weiter und befördern sie an das Ufer. Mit Handschuhen geschützte Hände werfen sie auf den bereitstehenden Wagen.

Dampfende Rossse ziehen den schweren „Erntewagen“ nach der Scheune, welche Eishaus genannt wird. Dort wird der Erntesegen aufgeschichtet.

Genanntes Haus ist nun nicht ein so einfaches Gebäude, wie es aussieht. Es hat nämlich Doppelwände. Der Zwischenraum ist mit Torf, Hobelspänen, Heu, Stroh oder der gleichen gefüllt. Das sind schlechte Wärmeleiter und schützen die gefrorene Masse vor dem Eindringen der Hitze des Sommers.

Im Sommer ist das Eis ein sehr geschätzter Bedarfssartikel. Die meisten Haushaltungen der Großstädte, wo die Keller nicht kühl sind, besitzen Eisschränke, also Eishäuser in kleinem Maßstabe. In ihnen schützt man die Speisen vor dem Verderben.

Früh morgens rollen die verschlossenen Eiswagen durch die Straßen. Für wenige Groschen